

# Auserwählt und fremd

## Der Begriff des Flüchtlings aus der Perspektive des Neuen Testaments.

CHRISTOF LANDMESSER. Ein Gruß an die Auserwählten und an die in der Diaspora Fremden eröffnet den Ersten Petrusbrief (1Petr 1,1; 2,11). Auserwählt sind die Adressaten von Gott, der ihnen im Christusgeschehen Gnade und Friede in Fülle geschenkt hat (1Petr 1,2). Fremde sind sie in einer Welt, die ihren Glauben nicht teilt. Das ist das christliche Dasein. Außenseiter sind die Glaubenden noch dazu (1Petr 1,17). Wie eine Feuersglut erleben die Angesprochenen diese Existenz (1Petr 4,12). Die Ambiguität der christlichen Existenz, auserwählt und fremd zugleich zu sein, verdankt sich einem Schöpfungsakt Gottes. Unterschiedliche Metaphern finden sich dazu im Neuen Testament. Neu gezeugt sein (1Petr 1,3), Wiedergeburt (Tit 3,5), Neugeburt oder Geburt von oben (Joh 3,5.7), neues Geschöpf (2Kor 5,17; Gal 6,15). Wer so ein neues Geschöpf ist, in die heilvolle Gottesgemeinschaft aufgenommen, mit Leben schlechthin beschenkt, dem ist die Fremdheit gar nicht fremd. Es entsteht eine existentielle Spannung.

Paulus redet von der Neuheit des Lebens der Glaubenden (Röm 6,4), die sich unter den Bedingungen ihrer Endlichkeit und ihrer Vergänglichkeit ereignet (Röm 6,12). Gerade so ist es in der endlichen Gegenwart der Glaubenden ein *ewiges Leben* (Röm 5,21; Joh 3,16). Noch mehr, in eschatologischer Perspektive, präsentisch und futurisch, ist es nicht mehr bedrohtes Leben, weil der Schöpfer es gegeben hat und Christus dafür im Endgericht einsteht (Röm 8,31–39).

Den Glaubenden ist in ihrer eigenen Existenz das Fremdsein nicht fremd. Und dann kommen Flüchtlinge. Als Fremde erscheinen sie in unserer Gesellschaft, und wir sind ihnen nicht weniger fremd. Ausgebeutet, ausgebombt, in die Flucht geschlagen, entwurzelt, geflohen, von der Familie getrennt. Geschunden liegen sie gar nicht sprichwörtlich an den Rändern der Straßen und an den Grenzen Europas. Täglich begegnen sie uns – in unseren Städten, namenlos auf Bildern in den Gazetten, auf den Bildschirmen, schon in Europa oder jenseits des Mittelmeers

■ Christliches Dasein heißt auch: Fremd sein in einer Welt, die ihren Glauben nicht teilt.





■ „Die Flüchtlinge, die bei uns Zuflucht suchen, zeigen uns die Fremdheit unserer eigenen Existenz.“ Das Bild zeigt Menschen die von Ungarn weiter nach Deutschland wollen.

auf der Flucht und – wie einst Paulus – die lebensgefährliche Überfahrt noch am Horizont. Auch wenn wir sie nicht sehen, sie sind da, in Afrika, in der Türkei, in Syrien. Fremde, denen wir Fremde sind. Ein Gesetzeslehrer fragt Jesus, wer denn sein Nächster sei, den er lieben solle. Jesus erzählt das Gleichnis vom *Barmherzigen Samariter* (Lk 10,25–37). Am Ende fragt Jesus den Gesetzeslehrer und dreht dessen Perspektive um: ‚Wer von den dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber gefallen ist, zum Nächsten geworden?‘ Der Gesetzeslehrer hat verstanden: ‚Derjenige, der Barmherzigkeit an ihm getan hat.‘ Noch einmal antwortet Jesus: ‚Geh und handle du ebenso.‘

Die Flüchtlinge, die bei uns Zuflucht suchen, zeigen uns die Fremdheit unserer eigenen Existenz. Wir sind genau so wie sie fremd. Und sie geben uns den Raum, zu ihren Nächsten zu werden. Denn die Fremden, die Flüchtlinge und wir gehören zusammen als Geschöpfe Gottes. Alle verdanken wir unser gutes und bedrohtes, unser angenehmes und geschundenes Leben dem einen Schöpfer. Der Ausdruck *unserer* Existenz als Nächster kann nur die bedingungslose Zuwendung zu dem Andern sein, auch wenn wir ihm fremd sind. Sonst entstehen aus Fremd-

heit Hass, Neid und Gewalt, Tod zuletzt. Ohne diese Zuwendung leugnen wir die Gemeinschaft der von Gott Geschaffenen, der von Gott Auserwählten. Gott jedenfalls hat sich in Christus längst vor uns allen Menschen zugewandt (2Kor 5,14f).

Fremde sind die Flüchtlinge, Fremde sind auch wir. Elementar aber ist der Unterschied. Die Flüchtlinge sind als Fremde zugleich auch die Bedürftigen. Unser meist gesichertes Leben lässt unsere eigene Fremdheit leicht vergessen. Es geht uns gut, wir haben uns auch mit unserer Frömmigkeit eingerichtet. Die Not der Bedürftigen stört. Im besten Fall bringt sie unsere eigene Fremdheit in Erinnerung und lenkt den Blick auf das auch für die Anderen Notwendige. Die Auserwählten, die von der Botschaft vom Reich Gottes erfasst worden sind, wissen um die Gabe der Neuheit ihres Lebens (Röm 6,4). Diese Neuheit drängt zur Wirklichkeit. In den Makarismen der Bergpredigt werden die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Friedensstifter seliggepriesen (Mt 5,3–11). Auch diese sind in ihrer Umgebung fremd. Wer für Gerechtigkeit eintritt, muss mit Ausgrenzung rechnen. Die Seliggepriesenen *hungern und dürsten* mit ihrer ganzen Existenz nach Gerechtigkeit. Gemeint ist die lebensweltli-

che Hinwendung zu den Bedürftigen. Das macht den Unterschied, wie die Weltgerichtsszene in aller existentiellen Ernsthaftigkeit narrativ deutlich macht. An der realisierten Gerechtigkeit entscheidet sich die Zugehörigkeit zum Himmelreich. ‚*Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer*‘, so umschreibt dieser Evangelist in Aufnahme von Hab 2,4 die von den Jüngern geforderte Zuwendung zu Gott, die sich in der Zuwendung zu den Bedürftigen konkretisiert (Mt 9,9–13).

Angesichts der unendlichen Bedürftigkeit der Flüchtlinge könnten auch die Auserwählten verzweifeln. Die Auserwählten und zugleich Fremden sind von der existentiellen und fröhlichen Gewissheit erfasst, dass ihnen auch ihr Handeln von Gott zugespielt wird. Wer nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, der wird von Gott gesättigt werden (Mt 5,6). Und wer von Gott im Glauben zur Freiheit berufen ist (Gal 5,13), der empfängt die Konkretion der Gerechtigkeit in seiner Wirklichkeit als Frucht des Geistes Gottes (Gal 5,22–24). Und so erschließen uns die Flüchtlinge in ihrer Bedürftigkeit das Leben als Fremde und als Auserwählte.

**Christof Landmesser** ist Professor für Neues Testament. ■